

## **Ein west-östliches Mißverständnis?** *Anmerkungen zur asiatischen Despotie*

Hans Christoph Buch (Romancier)

Beim Blick in den tiefen Brunnen der Zeit entdeckt der Betrachter, gespiegelt im schwarzen Wasser, sein eigenes Gesicht. Ich beginne meine Betrachtung über westliche und östliche Erzählstrategien deshalb nicht mit Madame Butterfly oder Prinzessin Turandot, Rudyard Kipling, Hermann Hesse oder Pierre Loti, die mit ihren Romanen und Erzählungen Europas Wahrnehmung von Asien bis heute prägen, sondern 2.500 Jahre früher, am Ursprungsort der europäischen Geschichte. Herodot von Halikarnassos war der erste, der den Logos vom Mythos trennte, was nicht bedeutet, daß seine auf Fakten beruhenden Geschichten (*historiai*) frei von Fiktion sind – ganz im Gegenteil. Aber durch diese Operation – die Trennung von Logos und Mythos – wurde Herodot zum Stammvater der exakten Geschichtsschreibung und Geographie – beide waren damals noch ungeschieden voneinander. Der weitgereiste Grieche, dessen Erfahrungshorizont von den Küsten des Schwarzen Meeres bis nach Lybien und Ägypten reichte, legte erstmals die Grenzen Europa zwischen Europa und Asien fest und begründete damit das Selbstverständnis der europäischen Kultur. Dabei handelte es sich nicht um etwas Naturgegebenes, sondern um etwas künstlich Gesetztes, denn paradoxerweise definierten die Griechen ihre politische Kultur in schroffer Abgrenzung von einem anderen Kulturvolk indo-europäischen Ursprungs, dessen militärische Expansion die hellenischen Stadtstaaten in ihrer Existenz bedrohte. Gemeint ist das von Xerxes geführte persische Reich, für Herodot die absolute Negation der athenischen Demokratie, ein Gottkönigtum, mit dem ein politischer Kompromiß nicht möglich war. Der folgende Dialog (aus

dem 7. Buch des Herodot) enthält zahlreiche Elemente dessen, was seit 2500 Jahren, von der Antike bis zur Gegenwart, unter dem Stichwort „asiatische Despotie“ durch Europas Geschichtsschreibung geistert, und zwar unabhängig davon, ob deren Autoren sich zum Christentum oder zum Marxismus, zum Liberalismus oder zum Faschismus bekannten:

‘Abgesandte von Sparta, warum weigert ihr euch, Freunde des Königs zu werden? Wenn ihr euch Xerxes unterwerft, wird er jedem von euch ein Land in Hellas zu regieren geben!’

Darauf antworteten sie: ‘Hydarnes, dein Rat paßt nicht zu uns, denn du verstehst dich nur auf die Knechtschaft, aber die Freiheit hast du noch nicht gekostet, ob sie süß ist oder nicht. Denn hättest du sie gekostet, würdest du uns raten, nicht bloß mit Schwertern, sondern mit Beilen gegen euch zu kämpfen.’

Also antworteten sie dem Hydarnes. Und als sie vor Xerxes’ Angesicht kamen, wollten die Lanzenträger sie zwingen, niederzufallen und den König anzubeten. Die Griechen sagten, das würden sie niemals tun, selbst wenn man sie mit den Köpfen auf die Erde stieße, denn es wäre nicht Sitte bei ihnen, einen Menschen anzubeten. Denn sie duldeten über sich nur einen Herrn, das Gesetz, und den fürchteten sie noch mehr als die Perser ihren König.<sup>1</sup>

Auch wenn sich die Geschichte vermutlich so nicht zugetragen hat, ist sie doch gut erfunden: ein frühes Beispiel identitätsstiftender Propaganda, die zwei Ziele verfolgt: die Behauptung der eigenen und die Abwehr der fremden Kultur.

Wie mächtig das in den zitierten Sätzen enthaltene Pathos der Freiheit auch unter veränderten Umständen nachwirkte, zeigt eine wenig bekannte Episode aus der Zeit Alexanders des Grossen, dessen Herrschaft alles andere demokratisch war. Nach Alexanders Tod zerfiel sein vom Balkan bis zum Himalaya und vom Mittelmeer bis zum Indus reichendes Imperium in sogenannte Diadochenstaaten, die nicht nur Botschafter austauschten, sondern auch Waren und Ideen. Im Zuge dieses westöstlichen Kulturaus-

---

<sup>1</sup> Herodot: Geschichten, Buch VII, hrsg. v. Hermann Strasburger, Frankfurt/M. 1961, S. 138, 145.

tauschs bat der indische König Bindusara, der Vater des berühmten Aschoka, den griechischen Gesandten, ihm nicht nur Wein und Feigen, sondern auch Philosophen zu schicken. Als Dionysios – so hieß der Gesandte – dem König darlegte, die Philosophen seien keine Untertanen der Regierung, sondern freie Bürger, schlug Bindusara ihm vor, einen Philosophen zu kaufen – er zahle jeden gewünschten Preis. Daraufhin erklärte ihm der Botschafter, echte Philosophen seien nicht käuflich, nur Sophisten seien käuflich, aber die sagten nicht die Wahrheit, sondern das, was ihre Auftraggeber hören wollten.<sup>2</sup>

Etwa zur gleichen Zeit soll der im Punjab herrschende griechische König Menander, in Indien Milinda genannt, zum Buddhismus übergetreten sein, nachdem ihn der Mönch Nagasena in einem Streitgespräch von der Überlegenheit seiner Lehre überzeugt hatte, wie es in einem vielzitierten Pali-Text heißt – schon damals war der Kulturaustausch zwischen Europa und Asien keine Einbahnstraße.<sup>3</sup>

1.500 Jahre später reist der flämische Franziskanermönch Wilhelm von Rubruk im Auftrag des französischen Königs Ludwig des Heiligen in die Hauptstadt des mongolischen Reichs, Karakorum, um den Führer der Goldenen Horde, Dschingis Khans Nachfolger Möngke Khan, zum Christentum zu bekehren. Der adlige Bettelmönch geht unbewaffnet und allein auf die gefährliche Wandschaft, nicht als Kaufmann und Diplomat wie Marco Polo, der mit militärischem Geleitschutz und zahlreichem Gefolge reist, sondern als Missionar. Wilhelm von Rubruk hat von der religiösen Toleranz der Mongolen gehört und will den katholischen Glauben unter ihnen verbreiten mit demselben strategischen Ziel, das 240 Jahre später auch Christoph Kolumbus auf dem Seeweg nach Indien verfolgt: den Großkhan als Verbündeten gegen den Islam zu gewinnen, der vom Nahen Osten her das christliche Abendland bedroht. Beide verfahren dabei nach einem

---

<sup>2</sup> Zitiert nach Dr. S. Lefmann: Geschichte des alten Indiens, Berlin 1890, S. 761 Anm.

<sup>3</sup> Siehe hierzu das Standardwerk von A. K. Narain: The Indo-Greeks, Oxford 1957.

bis heute gültigen Motto, das noch Richard Nixon zum Kotau vor Mao Tse-tung bewog: *Der Feind meines Feindes ist mein Freund*. Der Zeitpunkt für Wilhelm von Rubruks Reise war gut gewählt: noch hatten die Mongolen China nicht erobert; der östliche Teil der Goldenen Horde war noch nicht zum Buddhismus übergetreten, ihr westlicher Teil bekannte sich noch nicht zum Islam. Die Mongolen hatten die nomadische Lebensweise noch nicht aufgegeben und praktizierten noch immer die schamanistischen Riten ihrer Vorfahren. Karakorum, die Hauptstadt des größten Reichs der damaligen Welt, war ein Dorf, das Lager eines gewaltigen Reiterheeres, in dessen Troß Künstler und Handwerker aus zahlreichen Ländern Asiens und Europas ihrer Arbeit nachgingen wie jener Goldschmied aus Paris, dessen Sohn Wilhelm von Rubruk als Dolmetscher diente. Als der Großkhan ihn nach langer Wartezeit am 31. Mai 1254, Pfingstsonntag, zur Audienz in seinem Palast empfing, war Möngke enttäuscht, weil der Abgesandte des christlichen Königs nicht gekommen war, um sich der mongolischen Weltmacht zu unterwerfen, sondern um ihn zu seinem Glauben zu bekehren. Aber er ließ sich auf den theologischen Disput ein. Dabei zeigte sich, daß der Khan über die Religion seines Gastes – den Streit zwischen katholischen Christen, Orthodoxen und Nestorianern – genauer informiert war als dieser über die Sitten und Gebräuche seiner Gastgeber.

Als ich vor den Khan kam, mußte ich die Knie beugen. Dann sprach der Khan zu mir: 'Nun sagt mir die Wahrheit, ob Ihr neulich, als ich meine Schreiber zu euch schickte, gesagt habt, ich sei ein Götzen-diener.' Darauf erwiderte ich: 'Herr, das habe ich nicht gesagt.' Und er antwortete: 'Das dachte ich mir wohl, daß Ihr es nicht gesagt habt: vielmehr hat es euer Dolmetscher schlecht übersetzt.' Er reichte mir den Stab, auf den er sich stützte, und sagte: 'Fürchtet euch nicht!' Und ich sagte lächelnd und leise: 'Wenn ich mich fürchtete, wäre ich nicht hergekommen.'

Danach fuhr er fort: 'Wir Mongolen glauben, daß es nur einen Gott gibt. Aber wie Gott der Hand verschiedene Finger gegeben hat, so hat er den Menschen verschiedene Wege gegeben. Euch hat Gott heilige Schriften gegeben, doch ihr Christen haltet sie nicht ein. Denn in euren Schriften steht nicht, daß einer den andern schelten soll, oder doch?' Ich sagte: 'Nein, aber ich habe Euch von Anfang an zu ver-

stehen gegeben, daß ich mit niemandem streiten will.' Er sagte: 'Das meine ich nicht. Gott hat euch also Schriften gegeben, aber ihr haltet sie nicht ein. Uns aber hat er Weissager gegeben, und wir tun, was sie uns sagen, und leben in Frieden.' Dann schwieg er und machte eine lange Pause, wie wenn er nachdächte. Endlich sagte er: 'Du hast eine weite Reise zu machen, stärke dich mit Nahrung, damit du rüstig in dein Land zurückkehren kannst,' und ließ mir zu trinken geben. Danach ging ich von seinem Angesicht weg und kam nicht wieder.<sup>4</sup>

Obwohl die kulturellen Mißverständnisse beider Seiten nicht zu übersehen sind – dem Khan imponiert Rubruks Mut, aber dessen religiöse Botschaft erreicht ihn nicht – findet doch so etwas wie interkulturelle Kommunikation statt. In der folgenden Szene, die 1691 am Hof des japanischen Schogun in Edo spielt, kann davon nicht mehr die Rede sein: an die Stelle des direkten Dialogs tritt ein stummes Ritual, das auf die europäischen Besucher ebenso peinlich wie lächerlich wirkt:

Kaum war der Kaiser erschienen, als man überlaut rief: *Hollanda Captain!* zum Zeichen, daß er näher herantreten und die Reverenz ablegen sollte, worauf er zwischen dem Ort der Geschenke und dem hohen Sitzplatz seiner Majestät auf Händen und Knien herbeikroch, das Haupt auf den Boden neigte und in selbiger Positur wie ein Krebs, ohne den geringsten Wortwechsel, wieder zurückkroch. Was der Kaiser redete, mußte Bingo aus seinem Munde annehmen und an unseren Dolmetscher, dieser aber wieder an uns Holländer überbringen, nachdem man folgende läppische Fragen an uns getan: Wie alt ein jeder von uns sei, wie sein Name, und wie weit Holland von Batavia und Batavia von Nagasaki entfernt sei? Ob es in Holland besondere Krankheiten gebe, wie lange die Frauen dort schwanger gingen, ob dort noch mehr schwarze Menschen wie unser Sklave Moses lebten oder andere, die schwärzer seien als er? Dann veränderte der Kaiser seinen Platz und rückte näher an uns heran hinter der Hängematte, die ihn den Blicken entzog. Wir mußten Mäntel und Ehrenkleider ablegen und aufrecht sitzen, damit man uns besser sehen konnte, bald aufstehen und spazieren, bald miteinander komplimentieren, tanzen, springen, wie Betrunkene herumtorkeln, Japanisch sprechen, Holländisch singen, lesen, malen, unsere Kleider an- und ausziehen und Mann und Frau

---

<sup>4</sup> Arno Bost: *Lebensformen im Mittelalter*, Berlin 1979, S. 639 f.

spielen, worüber die Hofdamen wegen des Kusses herzlich lachten. Zum Schluß mußten wir ein Lied anstimmen, und einer nach dem anderen vor die Hängematte treten und förmlich Abschied nehmen wie von einem Monarchen in Europa. Solche Affenstreiche mußten wir uns gefallen lassen, auf des Kaisers Verlangen auszuüben.<sup>5</sup>

Wie sehr diese zwischen Abscheu und Bewunderung pendelnde Schilderung des japanischen Hofzeremoniells die Phantasie der Zeitgenossen erregt hat, zeigt die Tatsache, daß der zitierte Text im 18. Jahrhundert mehrfach nachgedruckt und ins Englische und Französische übersetzt worden ist. Noch Goethe verdankte seine beschränkte Kenntnis Japans unter dem Schogunat diesem Bericht des deutschen Arztes und Naturforschers Engelbert Kaempfer, der 1691/92 im Auftrag der holländisch-ostindischen Kompanie in Nagasaki weilte. Anders als die meisten europäischen Reisenden aber zeigt sich Goethe nicht moralisch schockiert, sondern ästhetisch fasziniert von der fremden Kultur, die er nicht an der Elle christlicher Rechtgläubigkeit und deutscher Rechtschaffenheit mißt. Goethes Verhältnis zur asiatischen Despotie ist ambivalent, denn er ist sich der Relativität der europäischen Wertmaßstäbe stets bewußt und begrüßt den universellen Anspruch von Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus nicht als Negation des christlich-antiken Humanitätsideals, sondern als dessen Erweiterung und Bereicherung, ohne die Goethes Konzept der Weltliteratur nicht denkbar ist. Die reinste Verwirklichung dieses Konzepts ist sein *Westöstlicher Divan*, das seltene Beispiel einer *nicht-hegemonialen* Aneignung einer fremden Kultur, die Goethe der eigenen als gleichberechtigt gegenüberstellt. In den *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des westöstlichen Divans* schreibt Goethe unter dem Stichwort *Despotie*:

Überhaupt pflegt man bei Beurteilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen,

---

<sup>5</sup> Zitiert nach dem Typoskript von Wolfgang Michel: Prostratio und Pickelheringsreigen – Engelbert Kaempfers Erlebnisse im Schloß zu Edo und deren Hintergrund – Asiatische Germanistentagung, Fukuoka 24. 8. 1999.

Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existiere. Steht die Gewalt bei einem, so ist die Menge unterwürfig, ist die Gewalt bei der Menge, so steht der einzelne im Nachteil; dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. [...] Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will. [...] Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschwörer, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie die unterjochte Masse gegen den Feind anführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.<sup>6</sup>

Immer wenn im *Westöstlichen Divan* von asiatischer Despotie oder von Timor dem Eroberer die Rede ist, ist Napoleon gemeint, den Goethe, anders als die patriotisch bewegte Jugend der Befreiungskriege, offen bewunderte, weil er als *Weltgeist zu Pferde* (Hegel) die Prinzipien der französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – über ganz Europa verbreitet hatte. Dabei war Goethe kein jakobinischer Revolutionär, und die seinem Werte-Relativismus zugrunde liegende humane Toleranz schloß den freiwilligen Kotau vor einem Tyrannen aus, wie ihn die deutsche Schriftstellerin Luise Rinser 170 Jahre später beim Besuch in Nordkorea vollzog:

Das Volk muß wie ein Block hinter einem Führer stehen. Jede Abweichung wäre Schwächung der Verteidigungskraft. Daher die Ausrichtung auf eine einzige Persönlichkeit, die das Symbol der Einheit ist. Daher die Sicherung der Nachfolge. Daher die für westlichen Geschmack so unerträgliche Erziehung zu einheitlichem Denken. Darum all das, was uns, vom sicheren westlichen Zuschauerplatz aus, *als tyrannische Diktatur nur erscheint*. Kim Il Sung will nichts als Frieden. [...] Kein anderes Land, zumindest der Dritten Welt, hat so viele positive Züge wie Nordkorea: keine Arbeitslosen, keine Wohnungsnot, keine Mafia, keine Korruption, keine Art von Armut, keine Drogensucht, keine nennenswerte Kriminalität, keinen Alkoholismus, kein Einsamkeitssyndrom, keine Chaotik, keine Zerstörung ethischer und humaner Werte. Dies wenigstens muß anerkannt werden, und es

---

<sup>6</sup> Johann Wolfgang Goethe: *Noten und Abhandlungen*, in: ders.: *Der Westöstliche Divan*, München 1961, S. 168 (dtv Gesamtausgabe Bd. 5).

ist sehr viel, *wir wären froh, wenn es im Westen so wäre; könnte man eine Einbuße an individueller Freiheit dafür nicht in Kauf nehmen?*<sup>7</sup>

Die unbegriffene Nazi-Vergangenheit holt Luise Rinser ein, denn bei Worten wie *Volk* und *Führer* denken mitteleuropäische Leser unwillkürlich an Hitler, aber auch an Stalin, dessen Personenkult hier, 25 Jahre nach der Entstalinisierung, wieder aufersteht. Die Behauptung, in Nordkorea gebe es weder Arbeitslosigkeit, noch Drogen und Korruption, klingt ungewollt zynisch angesichts eines Staats, der Babys verhungern läßt und wo die auf den großen Führer eingeschworene Partei, wie anderswo die Mafia, ungestraft jede Art von Verbrechen begehen kann. Die sozial engagierte Christin Luise Rinser gerät in gefährliche Nachbarschaft zu Neo-Nazis und Alt-Stalinisten, indem sie den Defiziten der Demokratie eine totalitäre Diktatur als Allheilmittel gegenüberstellt. Dabei hätte sie schon Herodot eines Besseren belehren können, dessen Warnung vor autokratischer Herrschaft am Anfang unserer Überlegungen stand. Das folgende Plädoyer für die Demokratie hat Herodot interessanterweise nicht einem Griechen, sondern einem Perser in den Mund gelegt:

Ich bin der Meinung, daß nicht wieder ein Einziger unser Herr werden muß, denn das ist weder erfreulich noch gut. Wie kann auch die Alleinherrschaft etwas Gutes sein, die da tun kann, was ihr beliebt, ohne Verantwortlichkeit? Ja, wenn man auch den besten Mann auf diese Stelle setzte, so würde sie ihn bald von seinen gewohnten Gesinnungen abbringen: er stößt die väterlichen Gesetze um, tut den Weibern Gewalt an und tötet ohne Urteil und Recht. Wo aber die Gemeinschaft regiert, tut sie nichts von dem, was der Alleinherrscher tut: sie bestimmt die Obrigkeit durch das Los, legt Rechenschaft ab von ihrer Verwaltung und faßt ihre Beschlüsse gemeinschaftlich. Dann herrschen Freiheit und Gleichheit, weil alles dem Volk gehört.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Luise Rinser: Nordkoreanisches Reisetagebuch. Aktualisierte Ausgabe, Frankfurt/M. 1983, S. 12 f.

<sup>8</sup> Herodot, op. cit., Buch III, S. 85 f.



<국문초록>

## 동서간의 오해?

아시아적 전제정치에 관한 논평

한스 크리스토프 부흐 (소설가)

서양에서 동서 문화교류의 흔적을 찾자면 헤로도토스에게까지 거슬러 올라갈 수 있다. 그는 최초로 유럽과 동양 사이의 경계를 확정지었으며, 이로써 유럽문화의 자기이해에 근거를 마련해주었다. 그는 페르시아를 그리스의 대척점이라 여겼으며, 여기에서 이후 현재에 이르기까지 “동양의 전제정치”라는 표제어 아래 유럽의 역사서술을 관통하는, 자유주의에 반대되는 많은 요소들을 발견한다.

동서의 문화교류는 이미 오래 전부터 일방통행이 아니었다. 인도의 빈두사라 왕은 그리스의 사신에게 철학자들을 보내줄 것을 요청한 바 있으며, 또 역으로 그리스의 왕 메난더는 승려인 나가세나에 의해 설 복되어 불교에 귀의했다.

동서의 문화 교류 시도는 이후로도 계속되어서 1254년에 빌헬름 폰 루브루크는 몽고족을 교화하기 위해 여행길에 나섰다. 그러나 땡케 칸은 기독교의 왕이 굴복하기 위해서가 아니라 선교를 위해서 사신을 보냈음에 실망했다. 비록 양측의 문화적인 오해들을 간과할 수는 없지만, 이 경우에는 일종의 문화상호간의 의사소통이 이루어졌다. 그러나 1691년에 에도의 막부 궁정을 방문한 네덜란드 상인 일행에게 일본 천황 알현은 곤혹스러우면서도 우스꽝스러운 인상을 준다.

서구 가치척도들의 상대성을 항상 의식하고 있었던 좋은 예는 괴테이다. 그는 힌두교, 불교, 유교의 보편적인 요구들을 기독교 및 고대 인본주의 이상들에 대한 부정으로서가 아니라 그것을 확장하고 풍요롭게 만드는 것으로서 환영했다. 그것이 바로 괴테의 세계문학 구상의

근본이며, 이러한 구상이 가장 순수하게 실현된 것이 그의 『서동시집』이다. 이 작품은 자신의 헤게모니를 주장하지 않으면서도 낯선 문화를 자기 것으로 만든 보기 드문 예이다.

그러나 괴테의 가치 상대주의의 근거에 깔린 인본주의적 관용정신은 170년 뒤에 독일의 여류작가인 루이제 린저가 북한을 방문했을 때 그랬던 것처럼 폭군 앞에 자발적으로 머리를 조아리는 것은 배제하고 있다. 린제가 김일성을 찬양할 때, 탈스탈린주의가 이루어진 25년 뒤에 개인숭배가 부활한다. 참여적인 기독교도인 루이제 린저는 민주주의의 결점들에 전체주의 독재를 만병통치약으로 맞세움으로써 네오나치 및 낡은 스탈린주의자들에 접근한다. 우리가 제일 처음 살펴보았던 헤로도토스가 이미 독재에 대해 공동체와 민주주의를 앞세우며 전체정치적인 통치에 대해 경고한 바 있다. (초록 작성: 이준서)